

Annika Bangerter, Béatrice Speiser (Hg.)

Migrantinnen als  
Unternehmerinnen

# MONDAS MONTRES MUNDAS MUNDAS

**Crescenda**

Wir heissen Menschen willkommen.

rüffer & rub

Die Herausgeberinnen und der Verlag danken für die großzügige Unterstützung:

**Bank Julius Bär & Co. AG**  
**Ernst Göhner Stiftung**  
**Gottfried und Ursula Schäppi-Jecklin Stiftung**  
**Karl Mayer Stiftung**  
**Stiftung für Erforschung der Frauenarbeit**  
**UBS Stiftung für Soziales und Ausbildung**  
**Berta Hess-Cohn Stiftung, Basel (Druck)**



Erste Auflage Herbst 2014

Alle Rechte vorbehalten

Copyright © 2014 by rüffer & rub Sachbuchverlag GmbH, Zürich  
info@ruefferundrub.ch | www.ruefferundrub.ch

Crescenda ist eine rechtlich geschützte Marke.

Fotos und Bildbearbeitung (Umschlag, Innenseiten bis S. 295):

© Romeo Polcan, ausgenommen:

S. 17, 118: © Crescenda

Bildrechte Gastautoren liegt bei dem jeweiligen Autor, ausgenommen:

S. 298, 301 oben, 302 oben: © Romeo Polcan

S. 300 unten: © Marion Nitsch

Druck und Bindung: Printer Trento, Italien

Papier: Tauro Offset, 120 g/m<sup>2</sup>, 1.200

ISBN 978-3-907625-76-7

## INHALT

<b>Ein paar persönliche Vor-Worte</b> — <i>Béatrice Speiser</i> —————	12
<b>Einführung</b> — <i>Annika Bangerter, Béatrice Speiser</i> —————	14
<b>Die Fremdfirma: Interkulturelle Antiberatung</b> — <i>Irena Brežná</i> ———	18
<b>Wenn aus Migrantinnen Unternehmerinnen werden</b> —————	24
— Crescenda – oder wie das »female migrant entrepreneurship« in Basel institutionalisiert wurde <i>Annika Bangerter</i> —————	26
— Frauen unter sich <i>Annika Bangerter: Ein Gespräch mit Béatrice Speiser</i> ———	31
— Ein Tag im Hause Crescenda <i>Annika Bangerter</i> —————	36
— Die Unternehmensgründung als Prozess <i>Linda Muscheidt Burri</i> —————	39
— Eine erfolgreiche Unternehmensgründung aus der Sicht Crescendas <i>Béatrice Speiser</i> —————	43
— Was braucht es für eine erfolgreiche Unternehmens- gründung als Migrantin in der Schweiz? <i>Sofia Rey: Einzelzitate Alumnae</i> —————	49
<b>Die unternehmerische Selbständigkeit als Integrationsmodell</b> ———	52
— Entwicklung der Integrationsmodelle in der Schweiz <i>Nicole Wichmann</i> —————	54
— <b>Porträt: Elisabetta Portner</b> —————	62
— Die Erfassung der Wirksamkeit <i>Maria Lumsden Rieder</i> —————	66
— Über den unsichtbaren Erfolg der Kursteilnehmerinnen <i>Annika Bangerter: Interview mit Maria Hofecker</i> —————	69
— Über den Umgang mit der hohen Interkulturalität und Diversität <i>Hala Helmy</i> —————	73

— <i>Porträt: Colleen Dunkel</i>	78
— Interkulturelle Kommunikation als Kommunikation der Anerkennung <i>Rebekka Ehret</i>	82
— <i>Porträt: Snežana Rajic</i>	90
— »Alle wollten unbedingt etwas erreichen« <i>Sofia Rey: Einzelzitate Alumnae</i>	94
— Die selbständige Erwerbstätigkeit von Migrantinnen im Spannungsfeld von Integrations- und Ausschlussprozessen <i>Anne Juhasz Liebermann</i>	97
— »Selbständig sein heißt auch, sich behaupten zu können« <i>Dozierende bei Crescenda</i>	102
— »Wir stehen auf eigenen Beinen« <i>Sofia Rey: Einzelzitate Alumnae</i>	104
— <i>Porträt: Rosita Bianchi-Villa</i>	106
— Crescenda und seine InvestorInnen – oder von Zahlen und Geschichten <i>Kiki Lutz</i>	111
<b>Aufbruch in die Selbständigkeit</b>	126
— Migrantinnen? Wie andere Frauen auch <i>Simone Prodoliet</i>	128
— <i>Porträt: Olga Gontcharova</i>	136
— Die Nutzung der Potenziale <i>Hala Helmy</i>	141
— <i>Porträt: Lucy Oyubo Osterwalder</i>	146
— Vom aktivierenden zum moralisierenden Sozialstaat <i>Walter Schmid</i>	150
— Selbständig aus der Sozialhilfe <i>Hilmi Gashi</i>	156
— <i>Porträt: Fadime Kisacik</i>	160

—	Trotz Engagement nicht engagiert? Hoch qualifizierte Migrantinnen auf dem Schweizer Arbeitsmarkt	
	<i>Ganga Jey Aratnam</i> —————	164
—	Investitionsobjekt und Emanzipationsprojekt: Migrantinnen in der Arbeitsintegration	
	<i>Eva Nadai</i> —————	170
—	<i>Porträt: Ayfer Tülek</i> —————	176
—	Die berufliche Dequalifizierung und ihre Auswirkungen	
	<i>Annika Bangerter: Interview mit Maria Lumsden Rieder</i> ———	180
—	<i>Porträt: Krishnabavani Sritharan</i> —————	184
—	Über die Bedeutung der wirtschaftlichen Unabhängigkeit	
	<i>Monika Ribar</i> —————	188
—	<i>Porträt: Joanna Krawczyk</i> —————	192
—	<i>Porträt: Marie-Paule Ricchi</i> —————	196
	<b>Spezialfall Gastronomie</b> —————	202
—	Esskultur und Migration: Liebe geht durch den Magen	
	<i>Walter Leimgruber</i> —————	205
—	»Bistrot« Crescenda – das kulinarische Spiegelbild der Institution	
	<i>Annika Bangerter</i> —————	209
—	<i>Porträt: Ginette Huwiler</i> —————	212
—	Abenteuer Einkauf	
	<i>Linda Muscheidt Burri</i> —————	216
—	<i>Porträt: Sabel Owens Badjie</i> —————	218
—	<i>Porträt: Zahra Hashemi</i> —————	222
—	Der Gastronomiekurs oder wie ein Känguru zu Crescenda fand	
	<i>Annika Bangerter</i> —————	226

— Gastgeberin aus Leidenschaft	
<i>Annika Bangerter: Interview mit Sine Diagne Jeanneau</i>	228
— <i>Porträt: Elevia Moreira</i>	232
<b>Ein Paradigmenwechsel ist unumgänglich</b>	236
— »Fremdsein als Kapital«	
<i>Béatrice Speiser</i>	238
— Migranten als (volkswirtschaftliches) Potenzial wahrnehmen und fördern	
<i>Swetlana Franken</i>	242
— Potenzialentfaltung in individualisierten Gemeinschaften	
<i>Gerald Hüther</i>	247
— Das Recht auf Arbeit – Warum es nicht genügt, auf Arbeitsplätze zu hoffen	
<i>Eva Maria Belser</i>	251
<b>Praxisteil und weiterführende Informationen</b>	260
— Leitbild Crescenda	262
— Kursschemata	266
— Ausbildungsmodule	274
— Anmerkungen und Literatur	277
— Weiterführende Literatur	288
— Weiterführende Informationen zur Unternehmensgründung in der Schweiz	294
— Biografien der Herausgeberinnen	295
— Biografien der Autoren	296

## Migrantinnen? Wie andere Frauen auch

Kürzlich sagte eine holländische Teilnehmerin an einem Podium: »Ich habe mich nie als Migrantin bezeichnet – und doch bin ich eine, auch wenn ich äußerlich nicht auffalle. Ich bin vor fünfzehn Jahren in die Schweiz gekommen und musste mich mit den hiesigen Gepflogenheiten auseinandersetzen, die Sprache lernen. Es ging mir dabei wie andern Migrantinnen und Migranten auch – mir ist das erst kürzlich bewusst geworden.« Die Aussage der Podiumsteilnehmerin ist bezeichnend. Als Informatikerin wird sie zunächst über ihren Beruf wahrgenommen und versteht sich als privilegiert. Aufgrund dessen ordnete sie auch nicht der »Gattung« Migrantin zu. Auch ihr Umfeld teilte sie nicht in diese Kategorie ein. Dass sie eine Eingewanderte ist, interessiert offensichtlich nicht so sehr, umso mehr, als sie auf den ersten Blick nicht als solche erkenntlich ist und perfekt Deutsch spricht. Antje V. tritt als fachlich kompetente Persönlichkeit auf.

### **Stereotype über Migrantinnen**

Dem Begriff der »Migrantin« haftet häufig eine negative Konnotation an. Die stereotypen Vorstellungen über eingewanderte Frauen treten tagtäglich auf: niedrig qualifiziert, bildungsfern, arm. Wir glauben sie zu kennen, die Migrantinnen, die in der Schweiz leben. Sie putzen in unseren Haushalten, pflegen in den Spitälern, hüten Kinder und betreuen Betagte, sitzen an den Kassen der Großverteiler, bedienen in den Restaurants, arbeiten im Unterhaltungs- und Sexgewerbe. In Medienberichten und anlässlich politischer Debatten begegnen uns Migrantinnen als Mütter mit kleinen Kindern, eher

schlecht gebildet, der Landessprachen unkundig und patriarchalen Traditionen ihrer Herkunftsländer unterworfen.

Nicht zufällig werden erfolgreiche »weiße« Migrantinnen oft nicht über ihre Herkunft, sondern als Berufsfrauen über ihren Leistungsausweis definiert. Frau Professor R., Dozentin an einer Schweizer Hochschule (aus Frankreich), Frau Dr. M., Oberärztin an einem Regionalspital (aus Kroatien), Frau Y., Ingenieurin in einem renommierten Architekturbüro (aus der Türkei), oder Frau S., weltweit bekannte Musikerin (aus den USA) gelten gemeinhin nicht als »Migrantinnen«. Und trotzdem sind auch sie eingewandert und mussten sich mit den hiesigen Verhältnissen auseinandersetzen. Wie alle Zugewanderten auch.

Sind also die Vorstellungen, dass Migrantinnen niedrig qualifiziert, bildungsfern und arm sind, falsch? Ja und nein. Viele Migrantinnen verrichten tatsächlich Arbeiten, die als schmutzig und anstrengend gelten und mit unattraktiven und unregelmäßigen Arbeitszeiten verbunden sind. Es gibt sie, die niedrig Qualifizierten, jene, die der Sprache ihres Wohnorts nicht oder nur teilweise mächtig sind, Migrantinnen, die gerade in der Lebensphase stehen, in der sie als Mütter für kleine Kinder zu sorgen haben, oder Frauen, die mit spezifischen traditionellen Geschlechterrollen ihrer Herkunftsgesellschaft konfrontiert sind.

Die gängigen Bilder, die in der Öffentlichkeit über Migrantinnen kolportiert werden, entsprechen jedoch nur teilweise der Wirklichkeit. Migrantinnen haben unterschiedlichste Biografien, verfügen sowohl über gute wie weniger gute Ausbildungen, sind auch in mittleren und hoch qualifizierten Berufen tätig, sprechen ausgezeichnet Deutsch, Französisch oder Italienisch und noch mindestens eine, wenn nicht zwei weitere Sprachen dazu, sind jung oder alt, befinden sich in verschiedensten Lebensphasen mit und ohne Kinder, orientieren sich an Weltbildern, die als traditionell, aber auch als modern bezeichnet werden können. Kurz: Migrantinnen sind Frauen wie Schweizerinnen auch.

### **Migrantinnen:**

#### **So heterogen wie andere Bevölkerungsgruppen**

Dass Zuschreibungen an Migrantinnen nicht der Realität entsprechen, zeigt allein ein Blick auf die Bildungshintergründe: 32 Prozent aller erwerbstätigen Frauen ohne Schweizer Pass verfügen über einen Uni-



veritätsabschluss oder eine höhere Berufsbildung – bei den Schweizerinnen sind es lediglich 28 Prozent. Auch was die Stellung im Erwerbsleben anbelangt, sind die Situationen sehr vielfältig. Viele eingewanderte Frauen sind in ihren Berufen erfolgreich und sind – wie ihre Schweizer Kolleginnen – in Führungspositionen ähnlich gut, wenn nicht leicht besser vertreten. Gemäß Bundesamt für Statistik betrug 2012 der Anteil von Ausländerinnen in hoch qualifizierten Stellungen 7 Prozent; im Vergleich dazu waren 6 Prozent der Schweizerinnen selbst in Führungspositionen tätig.

Bekannt ist ferner, dass es für manche Migrantin trotz hervorragender Qualifikation nicht einfach ist, eine ihrem Bildungsabschluss adäquate Erwerbstätigkeit zu finden. Das mag einerseits damit zusammenhängen, dass Migrantinnen eher als zugewanderte Männer bereit sind, auch Jobs anzunehmen, für die tiefere Qualifikationen vorausgesetzt werden – in der Hoffnung, damit überhaupt einen Fuß in die Erwerbsarbeit setzen zu können. Damit begeben sie sich allerdings häufig in eine sackgassenähnliche Situation: Es ist nicht einfach, aus einer niedrigen in eine höhere Position oder eine anspruchsvollere Stelle zu wechseln, insbesondere, wenn dann die Berufserfahrung in qualifizierter Arbeit fehlt.

Andererseits ist aber auch belegt, dass die Anerkennung ausländischer Diplome mit vielen Hürden verbunden ist. Je nach Branche und Berufsverband sind die Wege, um ein Diplom anerkennen zu lassen, lang und kompliziert und in der komplexen Bildungslandschaft Schweiz selbst für Einheimische nicht einfach nachzuvollziehen.

Die Heterogenität der weiblichen Migrationsbevölkerung lässt sich auch bezüglich der Einbindung in soziale Netzwerke oder der Migrationsverläufe und der dahinterliegenden Motivation für Migration feststellen. Denn so vielfältig die Herkunft der Migrantinnen, so vielfältig sind auch deren Biografien und Motive, zu migrieren. Überwog etwa in den 1990er-Jahren der Familiennachzug als wichtigster Grund für die Einreise in die Schweiz, ging dieser in letzter Zeit merklich zurück. Deutlich zugenommen hat zudem der Anteil der Frauen, die zum Zweck einer Arbeitsaufnahme oder für eine Aus- oder Weiterbildung in die Schweiz einreisen.

## **Zentrale Ergebnisse aus der aktuellen Migrationsforschung über Frauen**

Die spezifische Situation von Frauen wurde in der Migrationsforschung lange nicht beachtet. Im besten Fall galt weibliche Migration als komplementäre Form zu derjenigen der Männer: Frauen, die migrierten, wurden als sogenannte »Mitläuferinnen«, als Ehefrauen, im Familiennachzug oder im Rahmen von Heiratsmigration gesehen. Dass die Migrationsverläufe von Frauen ebenso komplex und vielgestaltig sind wie diejenigen der Männer, ist der neueren Forschung zu Migrantinnen zu verdanken. Die zentralen Erkenntnisse aus dieser Forschung lassen sich wie folgt zusammenfassen:

*Frauen migrieren in ähnlichem Umfang wie Männer.* Frauen machen weltweit fast die Hälfte der Migrierenden aus. In der Schweiz liegt der Anteil der Migrantinnen bei rund 47 Prozent. In manchen anderen Kontexten – etwa in der EU – übersteigt die Zahl der migrierenden Frauen diejenige der Männer.

Weibliche Migration muss als eigenständiges Phänomen wahrgenommen und analysiert werden. Die Migrationsgründe, -formen und -erfahrungen der Frauen decken sich teilweise mit jenen der Männer. In mancherlei Hinsicht aber unterscheiden sie sich und müssen deshalb gesondert betrachtet werden.

*Weibliche Migration ist vielgestaltig.* Ein zentrales Ergebnis der Forschung über weibliche Migration ist die Erkenntnis, dass die weibliche Migration – genau wie jene der Männer – vielfältig ist und sich je nach Kontext sehr unterschiedlich darstellt. Es ist wichtig, diese Vielfalt und die Unterschiede zwischen den Migrantinnen zu sehen und zu analysieren, um nicht Gefahr zu laufen, stereotype Bilder zu konstruieren. Dies gilt insbesondere für Frauen, die über eine gute Bildung verfügen, eigenständig unterwegs sind und ihre Lebensgestaltung selber an die Hand nehmen.

*Migrantinnen werden sehr oft ausschließlich als Opfer gesehen.* Ein besonders weit verbreitetes Stereotyp ist das der Migrantin als Opfer. Im öffentlichen Diskurs und in der Politik, aber häufig auch in der Forschung werden Frauen im Migrationskontext oft ausschließlich als Opfer gesehen. Sie erscheinen als Problemfälle, unselbständig, passiv, abhängig und wenig integriert. Besonders häufig sind die Vor-

stellungen, dass Migrantinnen – im Gegensatz zu Schweizerinnen – durch die patriarchalen Traditionen und Strukturen ihrer Familien und Herkunftsgesellschaft unterdrückt würden.

*Ein Teil der Migrantinnen leidet tatsächlich unter mehrfacher Diskriminierung.* Die Wahrnehmung der Migrantinnen als »Opfer« ist insofern berechtigt, als manche Migrantinnen (ähnlich wie Migranten) tatsächlich in schwierigen Umständen leben und oft unter verschiedenen Formen der Diskriminierung leiden, etwa indem ihre Qualifikationen auf dem schweizerischen Arbeitsmarkt nicht anerkannt werden oder indem sie ausschließlich im Tieflohnsektor eine Stelle finden.

*Die ausschließliche Betonung des Opferstatus ist problematisch, weil er den Blick auf die Potenziale von Migrantinnen verstellt.* Zahlreiche neue Forschungsarbeiten aus dem Bereich der Sozialwissenschaften zeigen auf, dass migrierende Frauen oft über sehr viel Tatkraft, über große Sozialkompetenz und Energie verfügen, die sie nicht zuletzt mit ihrem Migrationsentscheid und in der Migrationssituation unter Beweis stellen. Diese Kompetenzen werden durch die einseitige Betonung der Opferrolle unsichtbar gemacht, zum Nachteil der Migrantinnen.

*Die Migrationsformen auch von Frauen verändern sich.* Die Formen der Migration von Frauen verändern sich genauso wie jene der Männer. Frauen migrieren längst nicht mehr nur im Familiennachzug, sondern verlassen ihre Heimat auch eigenständig, sei es, um zur finanziellen Sicherung ihrer Familien beizutragen, sei es, um sich zu qualifizieren, sei es wegen politischer Verfolgung oder schlicht aus Abenteuerlust, zu neuen Ufern aufzubrechen.

*Migrantinnen sind oft in transnationale Existenzformen eingebunden.* Studien aus der Transnationalismusforschung zeigen, dass die traditionelle Siedlungswanderung (definitive Auswanderung mit dem Ziel, sich für immer an einem anderen Ort niederzulassen) immer öfter durch eine Existenzweise zwischen zwei Staaten abgelöst wird. Die neuen Transport- und Kommunikationsmöglichkeiten machen es möglich, an mehreren Orten sozial eingebunden zu sein und familiäre, ökonomische, politische und kulturelle Netzwerke grenzüberschreitend zu pflegen. Auch Migrantinnen leben immer häufiger in

diesen transnationalen Lebensformen. Das kann bedeuten, dass Migrantinnen aus den Philippinen, die als Kindermädchen oder Krankenschwestern in Europa, Kanada oder in den Golfstaaten arbeiten, nicht nur ihren Lohn nach Hause schicken, damit die Kinder zur Schule gehen können, sondern dass sie zugleich täglich per Handy oder über Skype mit ihren Kindern in der Heimat in Kontakt sind und sie im Alltag begleiten. Oder: Italienische Migrantinnen pendeln zwischen ihrem Wohnort und ihrer alten Heimat, um alte Eltern zu betreuen. Oder: Eine Dozentin an einer Schweizer Universität hat gleichzeitig an einer anderen europäischen Universität Lehrverpflichtungen und bewegt sich so zwischen zwei Orten.

*Migration und transnationale Existenzformen führen zu neuen Geschlechterarrangements.* Forschungen, die sich mit den Auswirkungen von Migration und transnationalen Existenzformen befassen, haben gezeigt, dass sich die innerfamiliären Machtbeziehungen durch die Migration verändern. Dabei können sowohl Machtverschiebungen zugunsten der Frauen wie auch eine Verschlechterung der weiblichen Positionen durch die Migration beobachtet werden. Familien im Migrationskontext – sowohl in Siedlungsmigration als auch in transnationalen Settings – haben ganz unterschiedliche Geschlechterarrangements. Es braucht differenzierte Analysen, wenn die Situation von Frauen im Migrationskontext gestärkt werden soll. Wichtig dabei ist – da ist sich die Forschung einig – insbesondere eine Stärkung der rechtlichen Position der Migrantinnen.

### **Perspektivenwechsel gefragt**

Die Erkenntnisse zu Frauen in der Migration belegen es: Migrantinnen sind keineswegs nur den herkömmlichen, oft weiblichen Migrationsbiografien zugeschriebenen Arbeits- und Lebensumständen zuzuordnen. Die Lebenslagen von Frauen ohne Schweizer Pass sind mit jenen von einheimischen Frauen vergleichbar, selbst wenn sich für Migrantinnen in vielen Situationen schlechtere und schwierigere Lebensbedingungen feststellen lassen.

Mit einem differenzierten Blick auf die Migrantinnen in der Schweiz gilt es allerdings nicht, sich von deren besonderen Problemen abzuwenden, sondern den jeweiligen Situationen migrierter Frauen angemessene Rechnung zu tragen. Die angenommene Vereinfachung der Lebenssituationen von Migrantinnen verhindert

nicht nur eine adäquate Einschätzung ihrer Lebenslagen und spezifischen Bedürfnisse, sie zielt auch an einer Integrations- und Migrationspolitik vorbei, die alle Teile der Migrationsbevölkerung im Fokus haben müsste.

Das bedeutet nicht, dass den tatsächlich existierenden Benachteiligungen von Migrantinnen, die in den unattraktiven Branchen des schweizerischen Arbeitsmarkts tätig sind, nichts entgegengehalten werden soll. Ebenso wenig sollen etwa Sprachkurse für Mütter mit kleinen Kindern infrage gestellt oder die Bemühungen um bessere Arbeitsbedingungen zum Beispiel im Reinigungsgewerbe aufgegeben werden.

Was aber dringend nottut, ist ein unverstellter Blick auf die vielfältigen Realitäten eingewanderter Frauen. Im Bereich Bildung, Arbeitsmarkt, Integration, Migrationspolitik und Gleichstellung kann ein Perspektivenwechsel bei der Wahrnehmung von Migrantinnen dafür sorgen, dass – in Abkehr vom Opferdiskurs – dort angesetzt werden kann, wo Handlungsbedarf besteht: etwa bei vermehrten Bildungs- und Weiterbildungsangeboten auch für Qualifizierte. Denn Migrantinnen sind – wie andere Frauen auch – durchaus in der Lage, selbständig zu handeln und ihre Lebenssituationen zu meistern. Im Sinne einer paradoxen Intervention sollte man vorübergehend vielleicht ganz auf den Begriff der »Migrantin« verzichten, bis sich die Stereotype über diese Kategorie von Frauen aufgelöst haben. Die eingangs zitierte Antje V. müsste sich dann nicht mehr »eingestehen«, dass sie eine Migrantin ist, sondern könnte sich ganz einfach als Informatikerin vorstellen.

*Lucy Oyubo Osterwalder*



# Hakuna Matata<sup>1</sup>

Lucy Oyubo ist die Vielfältigkeit in Person und ein Wirbelwind, der fortwährend über die Treppen der Villa Crescenda zu ihrem Klassenzimmer im zweiten Stockwerk fliegt. Für ein herzliches »Wie geht es dir?« nimmt sie sich stets Zeit, auch wenn die Gegenfrage nicht selten bereits im Winken des Abschiedes untergeht. Lucy Oyubo ist eine passionierte Sprachlehrerin und interkulturelle Übersetzerin. Daneben vermittelt sie an Kochkursen die ostafrikanische Küche, lehrt in Tanzstunden die Grundschrirte traditioneller afrikanischer Tänze und gibt an Vorträgen Einblicke in die verschiedenen Kulturen von Ostafrika. Zudem spricht Lucy sieben Sprachen und wechselt ihre Frisur im Wochentakt. Doch unverändert bleiben ihr starker Willen, ihre erfrischende Lebhaftigkeit und der stete Hauch von Exotik, der sie umgibt. Ihre Ziele verfolgt sie mit Nachdruck, und allfällige Hindernisse räumt sie mit findigen Ideen und Tatkraft aus dem Weg.

Aufgewachsen ist Lucy Oyubo in Busia-Kenia, einer kleinen Stadt an der Grenze zu Uganda in unmittelbarer Nähe zum Victoriasee. Bereits als kleines Mädchen tauchte sie in die Mehrsprachigkeit ein: Zu Hause sprach sie Suaheli, mit den Nachbarskindern die Bantusprache Luhya und im Kindergarten lernte sie Englisch. Ihre Faszination und Freude an Mutter- und Fremdsprachen vermittelte Lucy Oyubo nach ihrem Pädagogikstudium zur Oberstufenlehrerin. In Kajiado, einer Stadt nahe Nairobi, unterrichtete sie neun Jahre lang die Fächer Suaheli, Englisch und Religionsphilosophie. Sie, die aus einer Stadt stammt, die doppelt so viele Einwohner wie Fahrräder hat, kaufte sich mit ihrem ersten Lohn sogleich ein Rennvelo. Bereits als Kind hatte sich das Lucy geschworen, als sie sich mit ihren Geschwistern täglich um die beiden Fahrräder der Familie stritt.

In Kajiado, einer Stadt von Läufern, erregte sie großes Aufsehen und erhielt den Spitznamen »die Fahrrad-Lehrerin«. Auf ihrem Weg zur damaligen Schule passierte sie Giraffen, Gnus oder Zebras, die im Gebiet des nahen Nationalparks lebten. Noch heute schwärmt Lucy von diesen Jahren und ihrem Berufseinstieg: »Bereits als Kind wollte ich Lehrerin werden. Ich habe diese enorm bewundert und wollte unbedingt eine von ihnen werden.«

Ihre Leidenschaft für das Unterrichten ist bis heute ungebrochen, auch wenn sich die äußeren Umstände stark verändert haben. Anstatt kenianischer Oberstufenschüler sitzen ihr heute in Basel Menschen aller Altersstufen gegenüber und wollen in die suahelische oder englische Sprache eingeführt werden. Die Liebe zu einem Schweizer Mann ließ Lucy vor mehr als zehn Jahren ihre Koffer packen und einen Neuanfang in Romanshorn wagen. Für die junge Lehrerin war allerdings von Anfang an klar, dass sie ihren geliebten Beruf weiterhin ausüben wollte. Da eine Unterrichtstätigkeit an den öffentlichen Schulen aufgrund ihrer ungenügenden Diplome nicht möglich war, erwarb sie in London das CELTA-Diplom. Dieses qualifiziert Lucy als Englischlehrerin, die auf der ganzen Welt ihre Beschäftigung ausüben kann.

In der Schweiz absolvierte sie zusätzlich ein Diplom als Erwachsenenbildnerin und knüpfte dank ihrem neu erworbenen Rüstzeug ihre Karriere im hiesigen Arbeitsmarkt an. In der Ostschweiz unterrichtete sie vorerst als Englischlehrerin im Angestelltenverhältnis. Aufgrund finanzieller Anreize entschied sie sich jedoch bald für die Gründung ihrer eigenen Sprachschule namens »Lakeside English Centre«: »Als Lehrerin sind die Vor- und Nachbereitungen zeitlich sehr anspruchsvoll. Bei einer Anstellung fällt das Gehalt entsprechend dem Aufwand gering aus. Da ich zahlreiche positive Rückmeldungen für meinen Unterricht erhielt, entschied ich mich für die Selbständigkeit.«

Nach der Trennung von ihrem Mann benötigte die Sprachlehrerin einen Tapetenwechsel und zog nach Basel. Der Preis für diesen Umzug war hoch: Lucy schloss ihre Sprachschule und ließ in der Ostschweiz zahlreiche Schülerinnen und Schüler zurück, die ihr ans Herz gewachsen waren. Noch heute besteht ein regelmäßiger Kontakt zwischen ihnen und der quirligen Kenianerin. In Basel trat Lucy am Sprachenzentrum der Universität Basel eine Stelle als Suaheli-Lehrerin an. In diesem Rahmen hörte sie erstmals vom Gründungszentrum Crescenda und war vom Angebot begeistert.



Bei Crescenda fand sie die Kraft, an einem fremden Ort ihre eigene Englisch- und Suaheli-Sprachschule erneut aufzubauen. »Natürlich konnte ich mich auf meine früheren Gründungserfahrungen abstützen. Aber Crescenda gab mir die Motivation für eine zweite berufliche Selbständigkeit. Diese Ermutigungen waren sehr wichtig, denn der Neubeginn in Basel war hart und brauchte viel Energie. Auch inhaltlich konnte ich bei Crescenda profitieren. Insbesondere in den Bereichen Finanzen und Marketing eignete ich mir neue Kenntnisse an und kam dadurch weiter.« Ihre Sprachschule mit dem klangvollen Namen »Hakuna Matata Language Centre« richtete Lucy im zweiten Stock der Villa Crescenda ein: »Ich freue mich sehr über diesen Arbeitsplatz. Hier erfahren dank den Seminaren und Workshops verschiedene Menschen von meinem Angebot, und ich bin an ein Netzwerk angeschlossen.«<sup>2</sup>

Den Weg nach der Gründungsphase erlebte sie mitunter als steinig, da in Basel ein großes Angebot an Englischunterricht besteht und nicht genügend Suaheli-Schüler für ein umfassendes Pensum vorhanden sind. Vor diesem Hintergrund musste sie sich neue Möglichkeiten schaffen und fand sie in der modernen Technologie. Die gefragte Suaheli-Lehrerin bietet nun ihren Unterricht via Skype an. Dadurch weisen ihre Sprachschüler eine internationale Durchmischung auf. Lucy unterrichtet ihre Schüler in den USA, Australien oder Europa. Mittels Gruppenkonferenzen bildet sie Klassen, wodurch sie eine virtuelle Schulzimmeratmosphäre schafft. »Diese Form des Unterrichts ist für mich sehr praktisch, da ich unabhängig von meinem aktuellen Standort arbeiten und meinen Schülern eine große Spontanität gewähren kann«, so Lucy Oyubo.

Auch ihre Schüler vor Ort erhalten keinen trockenen Unterricht. So wird beispielsweise das Vokabular der Tiernamen im Zoo gelernt und suahelische Lieder werden gleich selbst gesungen. Neben ihren Unterrichtstätigkeiten ist die umtriebige Kenianerin zudem als interkulturelle Vermittlerin bei HEKS-Projekten und als Dolmetscherin in verschiedenen Institutionen im Einsatz: »Bei mir sieht keine Woche gleich aus, ich bin stets unterwegs.« Neben ihrer gefüllten Agenda betreibt Lucy intensiv Sport; die leidenschaftliche Bergsteigerin stand schon auf Gipfeln der ganzen Welt. Reisen ist ihr Hobby, das sie rund um den Globus führte. Stets kehrt sie jedoch zu ihrer Passion, dem Unterrichten, zurück: »Die Begeisterung meiner Schüler zu sehen und sie untereinander zu vernetzen erfüllt mich mit Freude. Suaheli als meine Sprache hier in der Schweiz zu unterrichten macht mich stolz.«